

## Erstaugustrede Uitikon-Waldegg, 2022

Liebe Üdikerinnen, liebe Üdiker, liebe Festgemeinde,

Meine Frau und ich leben seit 35 Jahren in Uitikon und leben sehr gerne in diesem Dorf. Ich freute mich sehr über die Anfrage des Gemeindepräsidenten, diese Rede zu halten. Ich fühle mich geehrt.

Seit ich zugesagt hatte, drehten sich meine Gedanken bei Tag und in schlaflosen Nächten immer wieder um die Fragen: Was will ich sagen? Ist nicht schon alles gesagt worden an den Hunderten von Reden, die jedes Jahr zu diesem Anlass gehalten werden? Mit der Zeit verdichteten sich die Gedanken wie ein Wirbel um die Frage: «Was hält uns eigentlich zusammen?»

Meine Frau und ich sind in Stans im Kanton Nidwalden aufgewachsen. Durch diese Kindheit und Jugend in einem Urschweizer Kanton haben wir bestimmt einen anderen Bezug zur Schweizer Geschichte als ein Stadtzürcher oder ein Romand, Tessiner oder eben eine Üdikerin. Wir haben in der Schule die Daten der Schlachten von Sempach und Morgarten auswendig gelernt, haben fast täglich zum Winkelrieddenkmal aufgeschaut, und haben wie alle anderen Nidwaldner behauptet, dass in unseren Adern das Blut des Helden der Schlacht von Sempach fliesse oder als Alternative, das Blut des Bruder Klaus. Ich nehme an, dass Sie alle eine andere Schweizergeschichte erzählen. Und doch nennen wir uns alle Schweizerinnen und Schweizer und feiern heute den Geburtstag dieses Landes.

Ich schreibe Geschichten. Und darum will ich heute ein paar Geschichten erzählen, die etwas mit dem Nationalfeiertag zu tun haben. Beim Schreiben von Geschichten geniesse ich die Freiheit, etwas zu erfinden, Personen zu erschaffen, ihnen einen Charakter zuzuschreiben, sie in einer Handlung auftreten, ihnen Freuden zufügen und sie leiden zu lassen. Es entsteht eine Welt, die mich oft selbst überrascht. Und wenn die Geschichte gut ist, beginne ich daran zu glauben, dass es so gewesen sein könnte und plötzlich war es dann so. Am auffälligsten ist dieser Vorgang bei Erinnerungsgeschichten. In meinem Buch über meine Kindheit in Stans habe ich diese Erinnerungen aufgeschrieben, in der festen Überzeugung, dass es so war. Ab und zu höre ich nun von ehemaligen Schulkameraden oder Spielgefährtinnen von damals, wie sie die gleiche Geschichte anders erzählen. Es regt sich in mir ein Impuls, meine Version zu verteidigen, muss aber bald einsehen, dass ich wenig Beweismittel habe. Es bleibt mir nichts anderes übrig als zu akzeptieren, dass es auch so gewesen sein könnte, wie es dieser oder jene erzählen.

Ich war kürzlich wieder einmal im Bundesbriefmuseum in Schwyz. Ich glaube, ich war das letzte Mal vor 60 Jahren dort, auf einer Schulreise. Das Bundesbriefarchiv, wie es damals genannt wurde, ist 1936 eröffnet worden. Man hatte ein ganzes Haus um dieses kleine Dokument mit den drei Siegeln gebaut, das im 19. Jahrhundert vom Bundesrat als das Gründungsdokument der Schweiz bestimmt worden war und damit das Geburtsjahr auf 1291 festgelegt wurde. Gleichzeitig wurde der 1. August als Geburtstag bestimmt, weil in diesem Brief von «anfangs August» die Rede ist.

Der Kulturbeauftragte des Kantons Schwyz, der mich durch die Ausstellung führte, erzählte mir, dass der Bundesbrief seither das Haus nur einmal verlassen habe, nämlich 2006 für eine Ausstellung in Philadelphia, USA. Der Beamte, der das Dokument nach Philadelphia bringen musste, hatte den Koffer während der ganzen Reise mit Handschellen an seinem Arm befestigt. Ich stellte mir den armen Kerl vor, wie er einhändig das Essen im Flugzeug zu sich nehmen musste. Oder wurde ihm Bissen um Bissen von einem Begleiter in den Mund gestopft? Und wenn er mal auf die Toilette musste...?

Und weil ich als Schreibender solche Geschichten sofort weiterspinne, wagte ich zu fragen, was geschehen wäre, wenn der Bundesbrief gestohlen worden wäre. Ob dann die Schweiz praktisch als Sans-Papiers gegolten hätte?

Mein Begleiter beruhigte mich: «Es gäbe da noch einen zweiten Brief mit einem ähnlichen Inhalt, der zwar 1307 geschrieben wurde und einen dritten von 1315. Man hätte einfach das Geburtsdatum anpassen müssen. Die Schweiz wäre dann 16 Jahre jünger.» Diesen Brief habe man damals im 19. Jahrhundert, als es darum ging, den Ursprung der Schweiz festzulegen, im Archiv des Kantons Uri gefunden. Die Urner hätten darauf bestanden, dass dies das Original sei, weil es besser in die Geschichte von Wilhelm Tell, wie sie Friedrich Schiller erzählte, passte. Sie kämpften für ihre Version und als der Bundesrat sich für den Brief von 1291 entschied und das Sechshundertjahr-Jubiläum im Jahr 1891 organisierte, weigerten sich die Urner, daran teilzunehmen. Sie feierten den wahren Geburtstag 1907 in einer eigenen Veranstaltung. Hundert Jahre später, kam das Thema noch einmal kurz auf, aber die Urner zeigten sich versöhnlich und akzeptierten das offizielle Geburtsdatum von 1291.

In dieser Ausstellung im Bundesbriefmuseum wird heute eine etwas andere Geschichte vom Anfang der Schweiz erzählt als die, die wir in der Schule gelernt hatten. Die Schlacht von Morgarten zum Beispiel, war offensichtlich eher ein kleines Scharmützel, bei dem es um einen Streit mit dem Kloster Einsiedeln wegen der Nutzung von Alpweiden ging und nicht der grosse Freiheitskampf gegen die Österreicher, die ja eigentlich Habsburger waren, also Aargauer. Und ob es den Tell überhaupt gegeben hat, wird von den Historikern schon lange verneint. Und auch unser Lokalheld von Stans, Arnold von Winkelried gab es vermutlich nicht so wie wir ihn gerne hätten. Die Geschichten wurden erst hundertfünfzig oder mehr Jahre später erstmals aufgeschrieben und in der mündlichen Überlieferung zu Mythen ausgeschmückt, die unserem Land eine Geschichte gaben. Vor allem im 19. Jahrhundert war der Bedarf für gemeinsame Mythen gross, um die Grundlage für den Bundesstaat zu schaffen. Als Schreibender stelle ich mir vor, wie Friedrich Schiller mit schelmischer Lust den Wilhelm Tell schrieb. Wusste er, dass er dem Volk im Süden von Deutschland, das er nicht einmal selber besucht hatte, eine Gründungsgeschichte verpasste, die noch Jahrhunderte später seine Wirkung haben und von vielen als wahr betrachtet würde?

Geschichten und Mythen sind also etwas, was uns zusammenhält, ob sie wahr oder erfunden sind, spielt keine Rolle. Und was ist, wenn wir nicht die gleichen Geschichten erzählen?

1992, also vor dreissig Jahren fand in Sevilla eine Weltausstellung statt. Über dem Eingang zum Schweizer Pavillon hing ein Kunstwerk von Ben Vauthier: „La Suisse n'existe pas!“ Die Schweiz existiert nicht! Vielleicht erinnern Sie sich daran.

Natürlich war das eine freche Provokation, die eine heftige Diskussion auslöste: „Geht's noch! Was soll denn das?“ war eine Reaktion. „Und das an einer Weltausstellung, wo wir uns doch von der besten Seite zeigen wollen!“ Heute, aus einer gewissen Distanz, verstehen wir den Satz so, wie ihn der Künstler vermutlich meinte: „DIE SCHWEIZ gibt es nicht. Es gibt nur VIELE SCHWEIZEN.“

Es gibt die Schweiz der Unternehmer, es gibt die Schweiz der Bergler, es gibt die Schweiz der Frauen und die Schweiz der Jungen, Alten, Reichen, Armen, der Rätromanen und der Zürcherinnen, es gibt 8 Mio. Einwohner, 26 Kantone, 650'000 KMU-Betriebe, 26 Rindviehrassen und 5500 aktive Schwinger. Es gibt die Nespresso-Verpackung, auf der steht: „intensiv schweizerisch“ und die Werbung für Gruyèrekäse, der scheinbar der Geschmack der Schweiz seit 1115 sei.

Wenn ich mit dem Bus von Uitikon nach Schlieren und dann mit der S-Bahn zum Hauptbahnhof fahre, erlebe ich viele Schweizen: die Schweiz der Jungen mit dem Knopf im Ohr, die mit dem Daumen auf ihrem Handy Bilder durchwischen, Likes verteilen, kurze Messages texten. Ich erlebe die Schweiz der aufschliessenden Neubauten, die multikulturelle Schweiz der Bahnfahrenden, die Schweiz der Touristen oder der Geschäfte an der Bahnhofstrasse. Es gibt die Schweiz der Fussball-Nationalmannschaft, über die ich in der Zeitung lese und mich ertappe, wie ich sage: „Wir haben gewonnen!“, wenn sie erfolgreich ist. Und wie ich sage: „Sie haben verloren!“, wenn sie schlecht gespielt hat.

Ich schreibe Geschichten. Über einen Auftritt mit meinen beiden Musikerfreunden im letzten November, an dem auch ein Mitglied des Udiker Gemeinderats dabei war, bin ich zur Ehre gekommen, heute zu Ihnen zu sprechen.

Teil dieses Programms war eine Geschichte, in der es um eine Erstaugustrede geht. Nachdem die Harmoniemusik, wie heute, die Bundesfeier eröffnet, der Gemeindepräsident, wie heute, die Anwesenden begrüsst hat, betritt der Redner das Podium und beginnt seine Rede:

«Liebe Einheimische, Zweitwohnungsbesitzer, Doppelbürger, Mehrfachangestellte und Einzelgänger, Vielbeschäftigte, Freischaffende, Erwerbslose, Selbstdarsteller, Vollamtmütter und Teilzeitväter.

Liebe Sans-Papiers, Zugewanderte, Ausgesteuerte, Durchreisende, Entwurzelte und Festgefahrene. Abgehobene, Gutbetuchte, Pauschalbesteuerte, Minderbemittelte und Unterwürfige. Vorgesetzte und Rückständige, Abgehalfterte und Abgezockte.

So geht das eine ganze Seite lang. Nur Anreden. Damit jeder und jede sich angesprochen fühlt. Nach einigen Minuten schaut der Redner kurz ins Publikum, als ob er überprüfen wollte, wen er vergessen hat. Dann fährt er fort mit seiner Litanei von weiteren Anreden. Schliesslich kommt der Redner zum Schluss. «...das ist eigentlich alles, was ich sagen wollte. Es lebe die Vielfalt.»

Er nimmt sein Manuskript und wünscht allen einen schönen Ersten August.

Das ist natürlich als Parodie gemeint. Und ich habe damals nicht damit gerechnet, dass ich heute selber hier stehen würde, um eine Erstaugustrede zu halten.

Aber die Aussage übernehme ich:

Es lebe die Vielfalt! Es lebe die Vielfalt der Schweiz.

Es gibt viele Schweizen und alle schreiben ihre eigenen Geschichten. Sie tragen damit zur grossen Vielfalt der Schweiz bei, auf die wir so stolz sind.

Die grosse Herausforderung ist, mit der Vielfalt in einem Land angemessen umzugehen. Wie schaffen wir es, die unterschiedlichsten Meinungen, Interessen, kulturellen und sozialen Gruppierungen zu einem Ganzen zusammenzuhalten, von dem wir als „unser Land“ sprechen können.

Die Antwort ist oft „Toleranz“.

Toleranz ist eine Tugend, die wichtig ist in einer Gemeinschaft.

Der Schweizer Philosoph Hans Saner hat in einem Text darauf hingewiesen, dass Toleranz immer etwas Hierarchisches hat. Sie wird als «Duldung» verstanden. Und wer duldet, der stellt sich über den Geduldeten. Der Tolerierende beansprucht für sich die richtige Position, die richtige Meinung, und toleriert die andere, auch wenn sie aus seiner Sicht falsch ist. Das hat etwas Herrschaftliches, Überhebliches.

Hans Saner schlägt vor, dass wir statt von «Toleranz» von «Differenzenverträglichkeit» sprechen sollten. Ein sperriges Wort. Das Akzeptieren der Tatsache, dass es Gegensätze, Differenzen gibt und unterschiedliche Interessen, ist eine Haltung bei der man sich auf Augenhöhe begegnet. Es geht um das Aushalten der Differenzen. Es ist der Kerngedanke der Demokratie.

Es gibt die Schweiz. Es gibt sie in all ihrer Vielfalt. Es gibt die Schweiz, die mir gefällt und es gibt die Schweiz, die mich ärgert. Aber dieser abstrakte Begriff „die Schweiz“ gibt mir ein Wir-Gefühl, ein Gefühl, dazu zu gehören und den Mut, mit den Differenzen zu leben. Ich behaupte nicht, dass mir das immer gelingt, aber immerhin ertappe ich mich dabei, wie ich bei einer Aussage eines Politikers, den ich nicht wählen würde, innerlich nicke und ihm Recht gebe.

Was hält uns zusammen? Das müssen wir uns immer wieder fragen. Ein wichtiger Kitt für unser Land sind die Mythen und Geschichten, die wahren und die erfundenen. Sie geben uns eine Identität, ein Zusammengehörigkeitsgefühl.

Ich schreibe Geschichten. Manche sind lang, andere sehr kurz. Eine Gattung, die mir besonders am Herzen liegt, sind die Kürzestgeschichten, die nur aus zwei, drei Sätzen bestehen.

Zum Geburtstag spricht man Wünsche aus für die Jubilarin und spricht von Träumen, die erfüllt werden sollen. Wenn ich an Wünsche denke, fällt mir eine meiner Kürzestgeschichten ein:

### **Gute Wünsche**

Ich wurde im Traum von einer Menschenmenge verfolgt, ein Lastwagen quetschte mich auf dem Fahrrad ein, ich stürzte über eine Felswand und alles misslang mir. Am Morgen öffnete ich die Geburtstagspost und las, dass meine besten Freunde mir wünschen, dass all meine Träume in Erfüllung gehen sollen.

Ich wünsche uns allen, dass nur unsere guten Träume in Erfüllung gehen und dass wir weiter mit guten Geschichten die Kraft der Mythen nutzen, um mit der Vielfalt der Schweiz gut umzugehen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche allen eine heitere Geburtstagsfeier.